

Glücksforschung: Eine empirische Analyse

Bruno S. Frey · Lasse Steiner

Eingegangen: 7. Dezember 2011 / Angenommen: 11. September 2012 /
Online publiziert: 5. Oktober 2012
© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2012

Zusammenfassung Die *Glücksrevolution* in der Ökonomik und in anderen Sozialwissenschaften steht erst am Anfang. Das subjektive Wohlbefinden, häufig als Glück bezeichnet, direkt zu erfassen, bringt neue Einsichten und eröffnet der wissenschaftlichen Forschung ertragreiche und bisher unbeschränkte Wege. Gewöhnungsprozesse und Vergleiche mit anderen Menschen sind wesentliche Bestimmungsgründe des subjektiven Wohlbefindens.

Der Lebenszufriedenheitsansatz eignet sich als neue Methode zur Bewertung öffentlicher Güter und Ungüter, wie anhand des Terrorismus gezeigt wird.

Die Vorstellung, die Regierung solle das gemessene Glück der Menschen maximieren, wird verworfen; vielmehr ist eine vergleichende institutionelle Analyse des subjektiven Wohlbefindens notwendig.

Schlüsselwörter Glück, Lebenszufriedenheit, Ökonomik, Einkommen, Terrorismus

JEL Klassifikationen A12 · D31 · H41

Happiness economics: an empirical analysis

Abstract In economics there is presently an almost revolutionary development. The direct measurement of subjective welfare challenges traditional economics, inspires

B.S. Frey (✉)
Warwick Business School, University of Warwick, Warwick, UK
e-mail: bruno.frey@econ.uzh.ch

B.S. Frey
Center for Research in Economics, Management and the Arts, Basel, Switzerland

L. Steiner
University of Zürich, Zürich, Switzerland
e-mail: lasse.steiner@econ.uzh.ch

it, and opens new avenues for scientific research. The approaches and possibilities of an economic analysis of happiness are shown and illustrated with two specific applications. The relationship between income and life satisfaction is strongly shaped by the aspiration level serving to evaluate life conditions. The aspiration levels are formed by social comparisons and adaptation processes. The Life Satisfaction Approach is a new method to capture the value of public goods. The short discussion of governmental “happiness policy” from a constitutional viewpoint suggests a comparative institutional analysis of subjective well-being.

Keywords Happiness · Life satisfaction · Economics · Income · Terrorism

Dieser Beitrag ist dem Andenken an Wolfgang Brachinger gewidmet. Er hat mich noch kurz vor seinem allzu frühen Tode gebeten, einen Vortrag an der Leipziger Tagung der Deutschen Statistischen Gesellschaft für das *Wirtschafts- und Sozialstatistische Archiv* zu halten. Ich tue dies sehr gerne, weil ich auf diese Weise meine Wertschätzung für ihn als Wissenschaftler und Freund ausdrücken kann. Bei mancherlei Gelegenheit durfte ich Aspekte der Glücksforschung mit ihm diskutieren. Seiner Ansicht nach sollten sich Wissenschaftler mit neuen, relevanten und spannenden Themen auseinandersetzen. Wolfgang Brachinger hat reges Interesse an der Glücksforschung gezeigt, selbst wenn er als Statistiker sah, dass die Grundlagen und Methoden teilweise noch nicht so ausgereift sind, wie dies in traditionellen ökonomischen Gebieten der Fall ist. Er hat mich dennoch in der Glücksforschung immer tatkräftig unterstützt, wofür ich ihm herzlich dankbar bin.

1 Glück als Thema der Wissenschaft

Die Philosophie hat sich seit vielen Jahrhunderten mit Glück beschäftigt. Es lässt sich sogar behaupten: Glück ist *der* Gegenstand dieser Wissenschaft. Die Philosophie sucht zu bestimmen, was ein „glückliches“ Leben ausmacht und wie es zu erreichen ist (McMahon 2006). Die Psychologen haben einen neuen Aspekt in die Glücksforschung eingebracht (z.B. Kahneman et al. 1999; Gilbert 2006). Sie haben gezeigt, dass sich das Glück¹ der Menschen verlässlich messen lässt, was der Philosophie fremd ist. Auch Soziologen und Politikwissenschaftler haben begonnen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen (z.B. Veenhoven 1993; Lane 2000). Somit ist die Glücksforschung ein Musterbeispiel einer interdisziplinären Forschungsrichtung in den Sozialwissenschaften. Sie braucht nicht nach Gemeinsamkeiten zu suchen, vielmehr ist eine gegenseitige Integration der Erkenntnisse selbstverständlich.

Die folgenden Ausführungen diskutieren zunächst das Glück als Thema der Wissenschaft, insbesondere der Ökonomik. In Kapitel II besprechen wir Aspekte der statistischen Erfassung des Glücks. Die ökonometrische Erfassung der Bestimmungsgründe des Glücks wird nur kurz in Kapitel III behandelt, da dieses Thema an anderer Stelle ausführlich abgehandelt wird (Frey und Stutzer 2002a, 2002b; Frey 2008;

¹Der Literatur folgend wird, solange kein Missverständnis entsteht, zum einfacheren Verständnis häufig der Begriff „Glück“ anstelle von „Lebenszufriedenheit“ verwendet.

Stutzer und Frey 2010a, 2010b; Frey und Frey Marti 2011). Mehr Gewicht wird auf die psychologischen Prozesse der Adaptation, der sozialen Vergleiche und der Anspruchsniveaus gelegt (Kapitel IV). Der folgende Abschnitt V zeigt, wie sich die Glücksforschung auf die Erfassung des Nutzens öffentlicher Güter anwenden lässt. In Kapitel VI wird abschließend erörtert, ob Regierungen eine Politik der Glücksmaximierung verfolgen sollen und welche schwerwiegenden Probleme dabei entstehen.

Bei der Messung der Lebenszufriedenheit kann auf eine allgemeine Definition von Glück verzichtet werden. Die subjektive *Sicht* wird anerkannt und es wird somit jedem Menschen selbst überlassen, was für ihn das „gute Leben“ ausmacht. Das Glück der Menschen lässt sich dennoch erfassen und analysieren: die Leute können direkt gefragt werden, wie zufrieden sie mit ihrem Leben sind. Ökonomen (wie auch andere Sozialwissenschaftler) nehmen an, dass die Individuen selbst am besten beurteilen können, ob sie glücklich oder unglücklich sind, ob sie die Qualität ihres Lebens als vorteilhaft einschätzen oder nicht.

In den letzten Jahren ist Glück auch zu einem Thema für die Wirtschaftswissenschaft geworden (z.B. Frey und Stutzer 2002a, 2010, 2011; Layard 2005; Frey und Frey Marti 2011). Dies mag überraschend erscheinen. Ist nicht der Gegenstand des Wirtschaftens das Materielle? In der Tat beschäftigt sich die Ökonomik noch heute hauptsächlich mit der Produktion und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen. Entsprechend wurde das Nationaleinkommen als Maßstab für die produktive Leistung entwickelt, was als eine wichtige gesellschaftliche Innovation angesehen werden kann. Das Nationaleinkommen hat in der Makroökonomik eine dominante Bedeutung erlangt. In der Mikroökonomik hingegen, die das Verhalten von Personen als Konsumenten und Produzenten analysiert, wird davon ausgegangen, dass die Individuen ihren Nutzen verfolgen. Meist wird sogar angenommen, dass sie ihren eigenen Nutzen maximieren. Der Zusammenhang zur Gesamtwirtschaft ergibt sich aus Adam Smiths genialer Einsicht, daß – unter bestimmten, inzwischen wohl bekannten Bedingungen – die Maximierung des individuellen Eigennutzens zum größtmöglichen Nutzen für die Gesellschaft führt.

Der individuelle Nutzen ist somit in der Ökonomik zentral. Die Mitbegründer der modernen Mikroökonomik (John Hicks und Lionel Robbins) vertraten jedoch die methodologische Auffassung, dass sich der Nutzen nicht sinnvoll quantifizieren lasse. Sie haben deshalb eine Theorie entwickelt, die ohne kardinal messbaren Nutzen auskommt. In der Mikroökonomik wird noch heute ein nur ordinales und interpersonal nicht vergleichbares Nutzenkonzept verwendet, das keine inhaltliche Bedeutung hat, aber dennoch erlaubt, empirisch gehaltvolle (d.h. empirisch widerlegbare) Aussagen und Prognosen über das menschliche Verhalten abzuleiten. Dieses Vorgehen – es wird als Rationalansatz bezeichnet – ist sehr erfolgreich und wurde auch auf viele Probleme außerhalb der Wirtschaft angewandt. So gibt es eine Ökonomik der Bildung, der Gesundheit, der Kriminalität, der Familie, der Politik, der Kunst, des Sports und der Religion (grundlegend Becker 1976, vgl. auch Frey 1990, 2001). Der Ansatz hatte auch erheblichen Einfluss auf andere Sozialwissenschaften, wie etwa die Politologie („Public Choice“), die Soziologie („Rational Choice Sociology“), das Recht („Law and Economics“), die soziale Anthropologie und die Geschichte. Der auf eine empirische Erfassung des Nutzens verzichtende Rationalansatz hat der Ökonomik zu einer Stellung in den Sozialwissenschaften verholfen, die von man-

chen bewundernd, von anderen abfällig, als „ökonomischer Imperialismus“ bezeichnet wird.

Mit dem Übergang zum 21. Jahrhundert hat sich die Situation in der Wirtschaftswissenschaft in drastischer Weise geändert. Zum einen wird zur Kenntnis genommen, daß die Menschen in bestimmten (aber sicherlich nicht allen) Situationen vom Rationalansatz abweichen (z.B. Thaler 1992; Camerer et al. 2003). Sie unterliegen manchen Verhaltensanomalien, also Abweichungen von den Vorstellungen der neoklassischen Standardökonomik. Insbesondere verhalten sie sich kurzfristiger als sie eigentlich wollen, was zu inkonsistentem (nicht-rationalem) Verhalten führt, oder sie sind nicht fähig, richtig vorausszusehen, welchen Nutzen ihnen bestimmte Güter in der Zukunft bringen werden. Bei manchen Gütern überschätzen sie den zukünftigen Nutzen (insbesondere bei materiellen Gütern wie etwa Häusern oder Autos), bei anderen unterschätzen sie ihn (vorwiegend bei immateriellen Gütern wie der Freundschaft und der Freizeit). In Bereichen, in denen diese Anomalien wichtig sind, sagt der herkömmliche Ansatz das Verhalten falsch voraus. Mit steigendem durchschnittlichem Einkommen dürften gerade diejenigen Bereiche an Bedeutung zunehmen, in denen Anomalien vermehrt auftreten können, also insbesondere der Konsum von materiellen Gütern. Hier gelangt die traditionelle Wirtschaftstheorie an eine Grenze, die es zu überwinden gilt.

Ein zweiter Grund für die veränderte Situation in der Wirtschaftswissenschaft sind die großen Fortschritte, welche die Sozialpsychologie in den letzten Jahren in der empirischen Erfassung des Glücks gemacht hat. Einige interdisziplinär orientierte Ökonomen haben diese Ergebnisse für ihre Wissenschaft übernommen und weiterentwickelt. Auf Grundlage dieser neuen Einsichten ist eine Psychologische Ökonomik entstanden, welche die Erkenntnisse dieser ebenfalls individualistisch geprägten Schwesterwissenschaft aufnimmt und für ihre Fragestellungen verwendet (siehe den Sammelband von Frey und Stutzer 2007).

Die ökonomische Glücksforschung untersucht, inwiefern makroökonomische Faktoren wie Wirtschaftswachstum, Arbeitslosigkeit und Inflation, aber auch institutionelle Faktoren wie die Ausgestaltung demokratischer Entscheidungsprozesse, das individuelle Wohlbefinden beeinflussen. Wirtschaftliche Aktivität ist kein Selbstzweck, sondern nur insoweit von Wert, als sie zur Wohlfahrt des Menschen beiträgt. Entsprechend bezweckt die Wirtschaftspolitik die Erhöhung der individuellen Wohlfahrt. Dabei sind die grundlegenden Institutionen in der Gesellschaft so zu gestalten, dass die Individuen ihre Vorstellungen vom „guten Leben“ wirksam verfolgen können.

Mit dem subjektiven Wohlbefinden steht ein neues, umfassendes Wohlfahrtsmaß zur Verfügung. Es kann Auskunft darüber geben, wie glücklich verschiedene Bevölkerungsgruppen sind, wie beispielsweise reiche oder arme und alte oder junge Menschen. Ebenfalls lässt sich die Zufriedenheit von Menschen erfassen, die in Ländern mit starkem materiellem Wohlstandsgefälle leben. Es lässt sich auch aufzeigen, wie sich das Glück der Leute über die Zeit verändert. Ist es wahr – wie die Kulturpessimisten glauben – dass die Menschen immer unglücklicher werden? Oder ist die Vorstellung jener Ökonomen richtig, die wie selbstverständlich davon ausgehen, dass wirtschaftliches Wachstum die Menschen immer glücklicher macht?

Als Reaktion auf diese Entwicklung haben statistische Ämter verschiedene und multidimensionale Wohlfahrtsindizes konstruiert. Auf internationaler Ebene hat zum

Beispiel die *OECD 2011* ein „Compendium of Well-Being Indicators“ herausgebracht (*OECD 2011*) und die *Europäische Kommission* und *Eurostat* befassen sich mit „GDP and Beyond“ (2009). Auch auf nationaler Ebene werden eine Vielzahl von Initiativen unternommen. Zu den neuesten Erhebungen zählen zum Beispiel in Italien „Benessere Equo e Sostenibile“² (fares und nachhaltiges Wohlbefinden), in Kanada der „Canadian Index of Wellbeing“³ oder in Maryland, USA der „Genuine Progress Indicator“.⁴ Es gibt nur wenige größere statistische Ämter, die sich nicht in der einen oder anderen Form mit der Messung der Wohlfahrt befassen.

2 Die statistische Erfassung des Glücks

In der Wirtschaftswissenschaft wurde bisher der axiomatische Ansatz der offenbaren Präferenzen (*revealed preferences*) verwendet, wonach die getroffenen Entscheidungen und der bezahlte Preis sämtliche notwendigen Informationen liefern, um auf den Nutzen von Handlungen für die Individuen zu schließen. Die gesellschaftliche Wohlfahrt lasse sich erfassen, indem beurteilt wird, ob zumindest jemand besser und niemand schlechter gestellt wird (Pareto-Verbesserung). Die Wohlfahrtsniveaus einzelner Menschen müssen deshalb nicht miteinander verglichen werden.

Von unterschiedlichen Richtungen her haben Forscher diese gängige ökonomische Annahme in Frage gestellt. Es gibt inzwischen in der Ökonomik eine große Zahl von nicht-objektivistischen Analysen. In der umfangreichen Literatur zu Entscheidungsanomalien wird bezweifelt, ob sich der Nutzen generell aus den beobachteten Entscheidungen ableiten lässt. Die gleiche Zurückhaltung betrifft intertemporale Entscheidungen, wenn Individuen Probleme mit der Selbstkontrolle haben. Das ausschließliche Vertrauen der ökonomischen Standardtheorie in einen objektivistischen Ansatz lässt sich somit sowohl theoretisch als auch empirisch anzweifeln.

Die direkte Bestimmung des subjektiven Nutzens ermöglicht es, Wohlbefinden unmittelbar einzuschätzen. Für zahlreiche Fragestellungen eignet sich der Erfahrungsnutzen (*experienced utility*, vgl. Kahneman et al. 1997), wie er mittels des geäußerten subjektiven Wohlbefindens gemessen wird, besser als der traditionelle Entscheidungsnutzen (*decision utility*), welcher objektivistisch erfasst wird. Die Verwendung des Erfahrungsnutzens erlaubt, fundamentale Annahmen und Lehrsätze der Wirtschaftstheorie explizit zu überprüfen und neue, allgemeinere Theorien menschlichen Verhaltens zu entwickeln und zu testen.

Eine subjektive Betrachtung des Nutzens akzeptiert, dass jeder Mensch seine eigenen Vorstellungen vom Glück und von einem „guten Leben“ hat. Das individuelle Glück lässt sich erfassen, indem die Menschen gefragt werden, wie zufrieden sie mit ihrem Leben sind. Damit wird die liberale Tradition der Wirtschaftswissenschaft bewahrt, wonach die unmittelbar beteiligten Personen am besten wissen, wie zufrieden sie mit ihrem Leben sind.

²Siehe <http://www.misuredelbenessere.it>, abgerufen am 4.9.2012.

³Siehe <http://www.ciw.ca/en/>, abgerufen am 4.9.2012.

⁴Siehe <http://www.green.maryland.gov/mdgpi/whatisthegpi.asp>, abgerufen am 4.9.2012.

Die Messung des subjektiven Wohlbefindens hat in letzter Zeit große Fortschritte gemacht (vgl. die Überblicke bei Diener et al. 1999; Kahneman et al. 1999; Kahneman und Krueger 2006). Es wurden verschiedene Indikatoren subjektiven Wohlbefindens entwickelt, die auf verschiedenen Messtechniken beruhen, die natürlich alle ihre Vorteile und Grenzen haben:

- umfassende *Selbsteinschätzungen der individuellen Lebenszufriedenheit*, die auf repräsentativen Umfragen beruhen;
- die Erlebnis-Stichproben-Methode (*Experience Sampling Method*), die Informationen zur tatsächlichen Erfahrung von Individuen in Echtzeit in ihrer natürlichen Umgebung sammelt;
- die Methode der Tagesrekonstruktion (*Day Reconstruction Method*), bei der Menschen gebeten werden, sich bewusst zu machen, wie zufrieden sie sich in verschiedenen Situationen im Laufe eines Tages fühlten; und
- das *Brain Imaging*, welches das Verfahren der funktionellen Magnetresonanztomografie (fMRT) verwendet, um die Gehirnaktivitäten von Menschen auf ihre Entsprechung zu positiven oder negativen Affekten zu überprüfen.

Ein Großteil der bisherigen empirischen Glücksforschung basiert auf der ersten Messtechnik, also auf repräsentativen, umfassenden Erhebungen darüber, wie Individuen ihre Lebenszufriedenheit insgesamt einschätzen. Häufig wird folgende Fragestellung verwendet: „Ganz allgemein gefragt – wie zufrieden sind Sie mit ihrem Leben?“ Die Antwortmöglichkeiten werden auf einer Skala von 0 („gar nicht zufrieden“) bis 10 („vollumfänglich zufrieden“) abgetragen. Der große Vorteil dieses Erhebungsansatzes liegt in seinem günstigen Verhältnis von Aufwand und Ertrag. Entsprechend stehen Umfragedaten zur Lebenszufriedenheit für eine Vielzahl von Ländern und Zeiträumen zur Verfügung. Das Deutsche Sozio-ökonomische Panel, das seit 1984 existiert, ist dabei vorbildlich. Die Befragungen zur Lebenszufriedenheit haben sich insbesondere für Fragen, an denen Ökonomen interessiert sind, als eine zufriedenstellende Methode erwiesen. Bislang handelt es sich bei der Lebenszufriedenheit um die beste empirische Annäherung an den ökonomischen Begriff der individuellen Wohlfahrt.

In der Wissenschaft besteht heute ein breiter Konsens, dass sich Erfahrungsnutzen und individuelle Wohlfahrt mit einiger Genauigkeit messen lassen (vgl. etwa Kahneman et al. 1999; Diener 2005; Kahneman und Krueger 2006). Ein Indikator dafür, dass solche Messungen wichtige Aspekte des Wohlbefindens glaubwürdig erfassen, ist die hohe Korrelation von Verhaltensweisen und Merkmalen, die im Allgemeinen mit Glück und Zufriedenheit assoziiert werden. Untersuchungen zur Reliabilität haben erwiesen, daß das geäußerte subjektive Wohlbefinden generell stabil, jedoch gegenüber sich verändernden Lebensumständen sensibel ist. Glückliche Menschen lächeln während sozialen Interaktionen häufiger, werden von Freunden, Familienangehörigen und Ehepartnern als glücklich eingestuft, bringen häufiger positive Gefühle zum Ausdruck, sind optimistischer, geselliger und extrovertierter und sie schlafen auch besser (vgl. dazu Frey und Stutzer 2002b).

Qualität und Verständnis der Glücksmessungen lassen sich zweifellos verbessern. So fragt sich, ob sich das momentane Zufriedenheitsniveau von Menschen durch Eigenberichtsmessungen erfassen lässt, oder ob zwischen den hedonischen Erfahrungen

der Menschen und ihren expliziten reflektierenden Beurteilungen dieser Erfahrungen im geäußerten subjektiven Wohlbefinden ein Unterschied besteht (vgl. etwa Schooler et al. 2003). Neue Erkenntnisse sind von den Analysen der Korrelationen zwischen geäußertem subjektivem Wohlbefinden und physiologischen Messungen des Wohlbefindens zu erwarten (z.B. Blanchflower und Oswald 2008).

Offen ist, wie sinnvoll die verschiedenen Ansätze zur Messung des subjektiven Wohlbefindens die Konzepte des Glücks und des individuellen Wohlbefindens, so wie sie in der Literatur zum „guten Leben“ vorgeschlagen werden (Ryan und Deci 2001), erfassen. In Interviewfragen zum individuellen Wohlbefinden stehen positive Affekte im Vordergrund. „Hedonisches Wohlbefinden“ ist jedoch nicht zwangsläufig das Gleiche wie Glück. Gemäß der von den griechischen Philosophen entwickelten eudaimonischen Glücksauffassung sollten die Menschen entsprechend ihrem wahren Ich („daimon“) leben. Als grundlegende Faktoren des Wohlbefindens können Selbstbestimmung, Autonomie, Kompetenz und Verbundenheit gelten.

3 Bestimmungsgründe des Glücks

Die statistische Erfassung des subjektiven Wohlbefindens erlaubt uns, mit Hilfe von multivariaten ökonometrischen Schätzungen die vielfältigen Determinanten des Glücks zu bestimmen. Da die abhängige Variable „subjektive, abgefragte Lebenszufriedenheit“ zwischen 0 und 10 eingeschränkt ist, wird üblicherweise eine nicht-lineare Schätzmethode wie zum Beispiel eine geordnete Probit-Schätzung verwendet. Allerdings hat es sich gezeigt, dass die weniger aufwendigen linearen OLS-Schätzungen ganz ähnliche Ergebnisse liefern (vergleiche dazu Tab. 1 und Ferrer-i-Carbonel und Frijters 2004) und deshalb häufig wegen der einfacheren Interpretation der geschätzten Parameter verwendet werden.

Welche Faktoren tragen also in welchem Umfang zum Glück der Menschen bei? Es ist nützlich, zwischen mindestens sechs Gruppen von Bestimmungsgründen zu unterscheiden:

- *Persönlichkeitsfaktoren oder genetische Ausstattung* wie Selbstwertgefühl, Wahrnehmung persönlicher Kontrolle, Optimismus, Extraversion und neurotische Grundstimmung;
- *soziodemographische Faktoren* wie Alter, Geschlecht, Zivilstand und Bildung;
- *wirtschaftliche Faktoren* wie individuelles oder aggregiertes Einkommen, Arbeitslosigkeit und Inflation;
- *spirituelle Faktoren* im Zusammenhang mit Glauben und Religionszugehörigkeit;
- *relationale Faktoren* wie Arbeitsbedingungen, persönliche Beziehungen mit Mitarbeitern, Verwandten, Freunden und insbesondere dem Lebenspartner, sowie Gesundheit;
- *institutionelle Faktoren* wie das Ausmaß politischer Mitbestimmungsmöglichkeiten oder politischer Dezentralisierung.

Heute sind verlässliche Aussagen über den Einfluss dieser Variablen auf die subjektive Lebenszufriedenheit möglich. An dieser Stelle sollen nur einige Ergebnisse kurz besprochen werden (für eine ausführliche Besprechung vgl. z.B. Frey und Stutzer 2002a, 2002b; Frey 2008). Der Zusammenhang mit dem Alter verläuft U-förmig,

Personen mittleren Alters sind also im Durchschnitt am wenigsten zufrieden. Vergleicht man mehrere Länder ergibt sich für die Zufriedenheit der Geschlechter kein eindeutiges Muster, allerdings sind die Frauen in den letzten Jahrzehnten unglücklicher geworden. Enge soziale Bindungen, allen voran die Ehe, bzw. Partnerschaften aber auch Freundschaften stiften einen positiven Nutzen. Das Einkommen ist positiv mit der Lebenszufriedenheit korreliert, allerdings mit abnehmenden Grenznutzen, also nur bis zu einer gewissen Höhe. Auf gesellschaftlicher Ebene senkt eine höhere Arbeitslosenquote die Zufriedenheit – auch von den Beschäftigten – und mehr demokratische Mitbestimmungsmöglichkeiten, zum Beispiel in Form von Abstimmungen oder Referenden, erhöhen die durchschnittliche Zufriedenheit der Bevölkerung.

Am verlässlichsten sind ökonometrische Schätzungen mit Daten innerhalb eines Landes. Tabelle 1 zeigt exemplarisch die Ergebnisse einer OLS- und einer geordneten Probit-Schätzung mit den Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) für Deutschland 2010 (Wagner et al. 2007). Die geschätzten Koeffizienten der Variablen des sozio-ökonomischen Hintergrunds bestätigen die Erkenntnisse aus der Glücksforschung. Der Zusammenhang von Alter und Zufriedenheit verläuft u-förmig. Ein höheres Einkommen und längere Ausbildung korrelieren positiv mit der Lebenszufriedenheit. Geschiedene, Getrennt lebende oder Ledige sind im Vergleich mit Verheirateten unglücklicher. Ebenso korreliert eine längere Arbeitszeit negativ mit dem Wohlbefinden. Ostdeutsche sind Vergleich zu Westdeutschen, auch 20 Jahre nach der Wiedervereinigung, signifikant unzufriedener mit ihrem Leben – selbst bei einer Kontrolle des Einflusses des Einkommens.

Bei internationalen Querschnittsschätzungen ist zu berücksichtigen, dass sich die Antworten auf die Frage nach der subjektiven Lebenszufriedenheit zwischen Kulturen unterscheiden können. Allerdings schlagen sich die kulturellen Unterschiede hauptsächlich in der Größe der geschätzten Konstanten nieder. Es ist eines der interessanten Ergebnisse der Glücksforschung, dass sich die *marginalen* Effekte der unterschiedlichen Determinanten auf die Lebenszufriedenheit erstaunlich wenig zwischen unterschiedlichen Ländern unterscheiden. Wer also zum Beispiel geschieden wird, erleidet (*ceteris paribus*) in allen Ländern einen ähnlich großen Rückgang seiner Lebenszufriedenheit.

Mit Hilfe direkter Masse für das individuelle Wohlbefinden lassen sich nur die Bestimmungsgründe, sondern auch die Auswirkungen auf das Verhalten untersuchen. Ob Menschen glücklich oder unglücklich sind, beeinflusst stark, wie sie in verschiedenen Bereichen leben und handeln. Glückliche Leute sind beispielsweise erfolgreicher auf dem Arbeitsmarkt. Glückliche Leute sind auch kooperativer; sie sind eher bereit, anderen zu helfen und dabei Risiken auf sich zu nehmen. Wie diese Beispiele zeigen, ist es in vielen Fällen schwierig, die Richtung der Kausalität zu bestimmen. Eine beidseitige Kausalität findet sich ausgeprägt in folgenden Bereichen:

- Wer eine befriedigende Arbeit hat, ist glücklicher; wer glücklicher ist, ist ein angenehmerer Mitarbeiter und findet deshalb leichter einen befriedigenden Beruf;
- Wer verheiratet ist, ist glücklicher; wer glücklicher ist, ist auch ein angenehmerer Mensch und findet deshalb leichter einen Partner;
- Wer unglücklich ist, hat weniger Freunde und Bekannte, zieht sich zurück und schaut viel fern; wer viel fern schaut, wird nicht glücklicher, sondern wird (je nach Programm und zur Verfügung stehenden Alternativen) sogar unglücklicher.

Tab. 1 Sozio-ökonomische Determinanten der Lebenszufriedenheit in Deutschland 2010. *Daten:* Daten vom SOEP 2010 (Wagner et al. 2007), eigene Berechnungen

	OLS-Schätzung (1)	Geordnete Probit-Schätzung (2)
Alter	-0.119*** (-10.54)	-0.0807*** (-10.76)
Alter ²	0.00115*** (8.990)	0.000787*** (9.311)
Frauen	0.124*** (3.462)	0.0939*** (3.973)
Jahre Ausbildung	0.0531*** (8.311)	0.0352*** (8.325)
Log. monatliches Einkommen	0.315*** (11.36)	0.198*** (10.84)
Wöchentliche Arbeitsstunden	-0.0115*** (-6.516)	-0.00747*** (-6.395)
Verheiratet	Referenzgruppe	
Ledig	-0.385*** (-7.949)	-0.253*** (-7.936)
Getrennt	-0.341*** (-3.109)	-0.237*** (-3.279)
Geschieden	-0.288*** (-5.226)	-0.190*** (-5.233)
Verwitwet	-0.301** (-2.213)	-0.235*** (-2.625)
Ehepartner im Ausland	-1.050 (-1.165)	-0.798 (-1.357)
Ostdeutschland	-0.230*** (-5.886)	-0.174*** (-6.771)
Ausländer	0.165** (2.189)	0.0879* (1.763)
Konstante	7.607*** (29.31)	
Beobachtungen	9.646	9.646

Anmerkungen: Abhängige Variable: Lebenszufriedenheit auf einer 10-Punkte-Skala

Signifikanzniveaus *** $p < 0.01$, ** $p < 0.05$, * $p < 0.1$; t -Werte in Klammern

Die Bedeutung und Größe der jeweiligen Einflüsse sind schwer voneinander zu trennen. Bloße Querschnittsanalysen vermögen dies nicht zu leisten. Bessere Aufschlüsse über die Kausalität liefern ökonometrische Schätzungen mit Paneldaten und psychologische Laborexperimente (z.B. Stutzer und Frey 2006). So lässt sich zum Beispiel anhand von Paneldaten erfassen, wie zufrieden mit ihrem Leben *bestimmte* Personen fünf oder gar zehn Jahre vor der Heirat waren, also zu einem Zeitpunkt, an dem die meisten von ihnen noch gar nicht an eine Ehe gedacht haben und ihren Partner vielleicht auch noch gar nicht kannten. In diesem Falle kann die beobachtete Zunahme der Lebenszufriedenheit auf die Hochzeit hin als Anzeichen dafür angesehen werden, dass Heirat glücklicher macht (und nicht nur umgekehrt, dass glückliche Menschen leichter einen Partner finden).

4 Psychologische Prozesse und Einkommensansprüche

Angaben zur subjektiven Beurteilung der Lebensqualität helfen, die Mechanismen zu analysieren, die das Glück bestimmen. Es sind insbesondere drei psychologische Prozesse wichtig, um das menschliche Wohlbefinden zu verstehen:

Gewöhnung (Adaptation): Individuen haben die Fähigkeit, sich an neue Umstände anzupassen. Entsprechend ändert sich ihr subjektives Wohlbefinden. Die hedonische Adaptation führt dazu, dass Individuen weniger auf wiederholte oder kontinuierliche Stimuli ansprechen (vgl. dazu Shene und Loewenstein 1999).

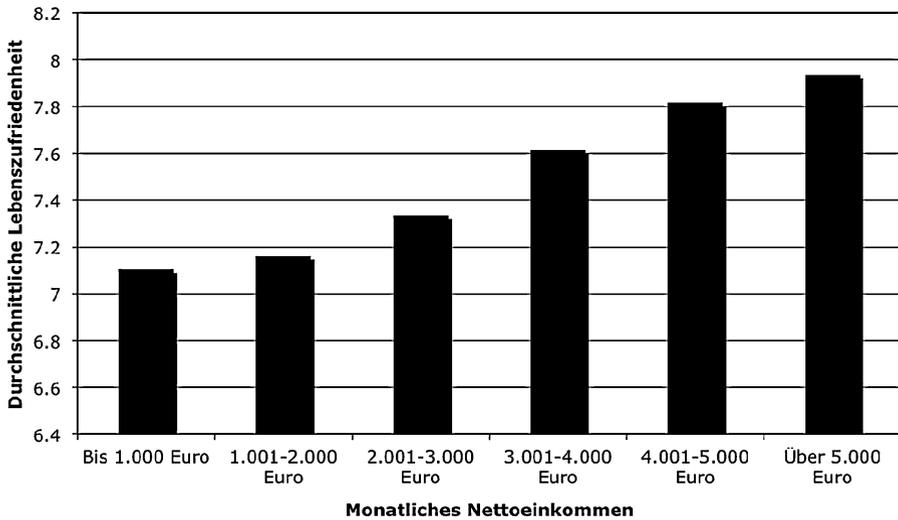


Abb. 1 Monatliches Nettoeinkommen und Lebenszufriedenheit in Deutschland 2010. *Daten:* Daten vom SOEP 2010 (Wagner et al. 2007), eigene Berechnungen

Anspruchsniveau: Leute beurteilen ihre Situation selten absolut, sondern meist in Bezug auf ihr Anspruchs- oder Aspirationsniveau, das stark durch ihre Erwartungen beeinflusst wird. Je besser sich ihre Lebenssituation relativ zum Anspruchsniveau präsentiert, desto höher ist ihre Zufriedenheit mit dem Leben (Easterlin 2001).

Soziale Vergleiche: Referenzmaßstäbe für subjektive Urteile bilden sich wesentlich dadurch, dass Menschen ihre Position mit derjenigen anderer Personen vergleichen. Dieser Vergleich spielt eine wichtige Rolle bei der Beurteilung des Effekts des Konsumstandards und der Arbeitslosigkeit auf das subjektive Wohlbefinden.

Diese psychologischen Prozesse können herangezogen werden, um die Beziehung zwischen Einkommen und Glück zu analysieren. Menschen mit höherem Einkommen haben größere Chancen, das zu erhalten, was sie sich wünschen: insbesondere können sie mehr materielle Güter und Dienstleistungen kaufen. Es wird deshalb häufig intuitiv angenommen, ein höheres Einkommens- und Konsumniveau bringe mehr Glück mit sich. Die ökonomische Analyse des Glücks ermöglicht es, diese Vorstellungen empirisch zu überprüfen.

Das Verhältnis zwischen Einkommen und Zufriedenheit zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort (Land) ist empirisch umfassend untersucht worden. Abbildung 1 stellt den Zusammenhang exemplarisch für Deutschland mit Daten des SOEP im Jahr 2010 dar. Man kam dabei zu dem robusten und allgemeinen Ergebnis, dass reichere Menschen im Durchschnitt eine größere subjektive Zufriedenheit mit ihrem Leben äußern (vgl. für einen Überblick Clark et al. 2008). Das Verhältnis zwischen Einkommen und Zufriedenheit – sowohl in einfachen Regressionen als auch unter Berücksichtigung einer Vielzahl anderer Faktoren – erweist sich als statistisch hoch signifikant. Die gängige ökonomische Sichtweise wird in dieser Hinsicht durch die Glücksforschung bestätigt.

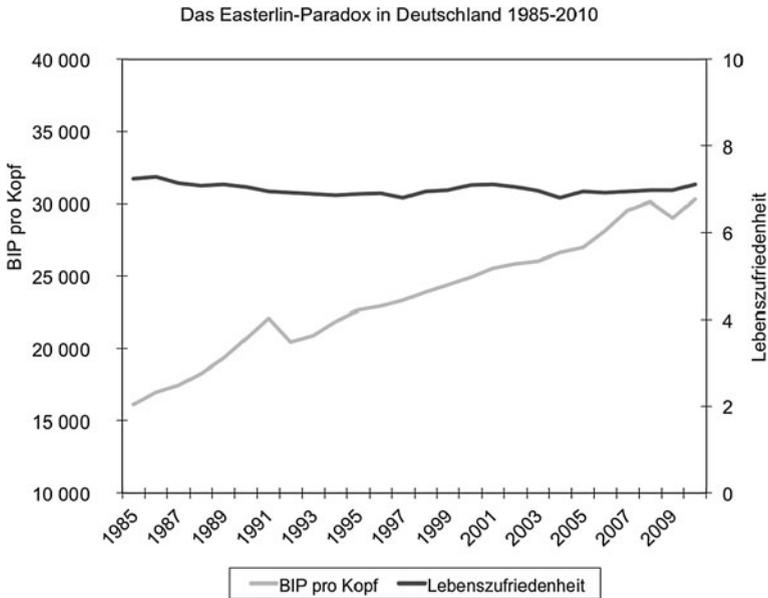


Abb. 2 BIP pro Kopf und Lebenszufriedenheit in Deutschland 1985–2010. *Quelle:* Daten von Destatis (2011) und SOEP (Wagner et al. 2007), eigene Berechnungen

Eine andere Frage ist, ob ein Einkommenszuwachs die Zufriedenheit über die Zeit steigert. Hier ergibt sich ein auffallendes und paradoxes Verhältnis: Menschen in Industrieländern werden trotz Wirtschaftswachstum und höherem verfügbarem Einkommen im Verlauf der Zeit nicht glücklicher (vgl. etwa Blanchflower und Oswald 2008; Easterlin 1995, 2001). Abbildung 2 stellt beispielsweise die Entwicklung in Deutschland dar. Daten aus dem Vereinigten Königreich und Japan zeigen ähnliche Resultate.

Zwischen 1985 und 2010 hat sich das inflationsbereinigte Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland beinahe verdoppelt. Diese Steigerung des materiellen Wohlergehens ging jedoch *nicht* mit einem Anstieg der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit einher. Im Jahr 1985 lag die durchschnittliche Lebenszufriedenheit, gemessen auf einer 10-Punkte-Skala, bei 7,24. 2010, nach 25 Jahren materiellen Wohlstandszuwaches, lag dieser Wert bei 7,11. Dieses Ergebnis legt nahe, dass für die subjektive Zufriedenheit mehr als nur das Einkommensniveau eine Rolle spielt.

Um das geschilderte Paradoxon zu erklären, untersucht die ökonomische Glücksforschung verschiedene Aspekte eines psychologisch erweiterten Nutzenkonzepts. Dabei werden die oben erwähnten psychologischen Prozesse herangezogen: die Menschen orientieren sich an ihren Erfahrungen in der Vergangenheit, ihren Vorstellungen für die Zukunft und ihren Mitmenschen. Menschen sind nicht fähig und nicht willens, absolute Urteile zu fällen, sondern vergleichen immer.

Zusätzliche materielle Güter und Dienstleistungen verschaffen zwar anfangs ein Mehr an Freude, doch das ist meist nur vorübergehend der Fall. Höheres Wohlbefinden aufgrund materieller Dinge nutzt sich ab. Zufriedenheit hängt vielmehr von Veränderung ab und schwindet mit dauerhaftem Konsum von Gütern. Dieser Prozess,

oder Mechanismus, der die hedonischen Effekte eines dauerhaften oder wiederholten Reizes verringert, wird als Anpassung bezeichnet. Es lässt sich festhalten, dass der Prozess hedonischer Adaptation die Menschen immer höhere Ansprüche stellen lässt.

Zweitens kommt es zu sozialen Vergleichen mit anderen Menschen. Nicht das absolute Einkommensniveau ist entscheidend, sondern vielmehr die eigene Position im Verhältnis zu anderen Personen. Die Menschen orientieren sich nach oben, wenn sie Vergleiche anstellen. Die Existenz reicherer Menschen hat für ärmere einen negativen Einfluss, nicht aber umgekehrt.

Die Adaptations- und Vergleichsprozesse sorgen dafür, dass die Menschen ihre Ansprüche stetig steigern. Sie können erklären, warum Menschen mit einem hohen Einkommen zu einem bestimmten Zeitpunkt zufriedener sind als Menschen mit einem niedrigen Einkommen (sozialer Vergleichseffekt), während sich gleichzeitig in den Industrieländern über einen längeren Zeitraum gesehen kein klarer statistischer Zusammenhang zwischen dem Pro-Kopf-Einkommen und der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit feststellen lässt (Gewöhnungseffekt). Vielmehr spielen Einkommensansprüche für das individuelle Wohlbefinden (Stutzer 2004) eine zentrale Rolle. Höhere Einkommensaspirationen verringern die Lebenszufriedenheit der Menschen. Die subjektive Zufriedenheit hängt weitgehend von der Diskrepanz zwischen Einkommensanspruch und tatsächlichem Einkommen ab und weniger vom Einkommensniveau als solchem. Je höher der Quotient zwischen tatsächlichem und angestrebtem Einkommen, desto zufriedener – *ceteris paribus* – sind die Menschen mit ihrem Leben. Die ökonometrischen Ergebnisse zeigen des Weiteren, dass mit steigendem persönlichem Einkommen auch die Einkommensansprüche steigen. Doch werden die Auswirkungen, die ein höheres Einkommen zu einem bestimmten Zeitpunkt auf das individuelle Wohlbefinden hat, nicht vollständig durch die höheren Ansprüche aufgewogen. So ist für reiche Menschen die relative Kluft zwischen Einkommensaspirationen und tatsächlichem Einkommen geringer. Das erklärt die positive Korrelation zwischen Einkommen und subjektiver Zufriedenheit.

5 Bewertung öffentlicher Güter

Die Vorteile, die man aus Gütern bezieht, von denen niemand ausgeschlossen ist und deren Konsum nicht rivalisierend ist, lassen sich naturgemäß nur schwer messen. Es besteht kein Markt, auf dem sich die Zahlungsbereitschaft der Konsumenten spiegelt. Um den Wert zu erfassen, den die Individuen den so definierten „öffentlichen Gütern“ beimessen, wurden eine Vielzahl verschiedener Ansätze entwickelt (vgl. etwa Freeman 2003). Mit dem geäußerten subjektiven Wohlbefinden als Messgröße für die individuelle Wohlfahrt lassen sich nunmehr auch öffentliche Güter unmittelbar bewerten (Lebenszufriedenheitsansatz oder *Life Satisfaction Approach*, vgl. dazu Frey et al. 2009). Bislang wurde dieser Ansatz hauptsächlich dazu verwendet, um Externalitäten im Umweltbereich zu bewerten. Van Praag und Baarsma (2004) untersuchen, welche Auswirkung die Lärmbelästigung im Bereich des Amsterdamer Flughafens hat. Lüchinger (2009) kommt in einer Untersuchung für Deutschland zu dem Ergebnis, dass sich die Schwefeldioxidbelastung durch Kraftwerke und Fabriken negativ

auf die durchschnittliche Lebenszufriedenheit auswirkt und somit signifikante Wohlfahrtskosten hat.

Hier soll gezeigt werden, wie der Ansatz zur Erfassung der psychischen Kosten des Terrorismus verwendet werden kann (vgl. Frey et al. 2009). Das Wohlbefinden der Bürger wird sicherlich durch Terrorismus negativ beeinflusst. Menschen, die in einem vom Terrorismus gebeutelten Land leben, sind weniger glücklich als diejenigen, die in sicheren politischen Verhältnissen leben. Mit Hilfe des Lebenszufriedenheitsansatzes lassen sich die Kosten des Terrorismus systematisch bewerten. Das entsprechende öffentliche Gut ist hierbei die Sicherheit, der Terrorismus stellt ein öffentliches Ungut dar. Auf der Grundlage von Paneldaten ist es möglich, die Lebenszufriedenheit der Bevölkerung in vom Terror betroffenen Regionen und Städten über die Zeit mit den übrigen Teilen des Landes zu vergleichen. Dieser Ansatz wird hier am Fall Frankreichs exemplifiziert.

Die Daten zur Lebenszufriedenheit stammen aus der Eurobarometer-Umfrage (1970–1999); die Variable ist die kategoriale Antwort auf folgende Frage: „Sind Sie insgesamt gesehen mit dem Leben, das Sie führen, sehr zufrieden [4], ziemlich zufrieden [3], nicht besonders zufrieden [2] oder überhaupt nicht zufrieden [1]?“. Als Indikator für Häufigkeit und Intensität terroristischer Aktivitäten dienen die Zahl der terroristischen Anschläge und der Todesopfer. Die beiden von Terrorismus betroffenen Regionen Île-de-France (einschließlich Paris) und Provence-Alpes-Côte-d’Azur (zu der in der Eurobarometer-Umfrage auch Korsika gehört) werden für die Jahre 1973–1998 mit dem Rest Frankreichs verglichen.

Basierend auf diesen Datensätzen wird die Lebenszufriedenheit eines Menschen, der zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Region lebt, ökonomisch erklärt durch das je nach Region und über die Zeit unterschiedliche Terrorismusniveau, das Haushaltseinkommen der Person, andere persönliche und soziodemografische Merkmale. Die Paneldatenstruktur erlaubt es zudem für regional- und zeitspezifische Effekte zu kontrollieren. Trotzdem ist es möglich, dass es zeit-variante regionale Effekte gibt, die mit Zufriedenheit und Terrorismusniveau korrelieren. Zusätzlich wird deswegen für regionale Faktoren kontrolliert, insbesondere für das Wachstum des Pro-Kopf-Bruttoinlandsproduktes und die Arbeitslosenrate in der jeweiligen Region. So kann festgestellt werden, ob Terrorismus die Lebenszufriedenheit durch ökonomische Faktoren oder direkt beeinflusst. Die Zahl der Terroranschläge hat einen statistisch signifikanten negativen Effekt auf die geäußerte Lebenszufriedenheit. Bei 15 Terroranschlägen, was in etwa der durchschnittlichen Zahl der Attacken in Paris während des Untersuchungszeitraums entspricht, kommt es zu einer durchschnittlichen Verringerung der Lebenszufriedenheit von schätzungsweise 0,04 auf der Vier-Punkte-Skala. Das ist rund ein Fünftel des Wertes, mit dem sich Arbeitslosigkeit im Vergleich zu einer festen Beschäftigung auswirkt. Somit korreliert ein häufig verwendeter Indikator für Terrorismus in beträchtlichem Masse mit dem subjektiven Wohlbefinden der Menschen.

Mit Hilfe der geschätzten partiellen Korrelation für das Einkommen lässt sich die hypothetische Zahlungsbereitschaft für eine diskrete Veränderung der Zahl terroristischer Akte messen. Zu Vergleichszwecken wird der Unterschied im Ausmaß an Terrorismus zwischen der Region Île-de-France (Paris) und dem Rest Frankreichs (außer Provence-Alpes-Côte-d’Azur) herangezogen. Die auf OLS- und Probit-Schätzungen

Tab. 2 Kompensierende Variation für eine Reduktion von Terrorismus

	Frankreich 1973–1998	
Durchschnittliches jährliches Haushaltseinkommen	\$26.067	
Reduktion von Terrorismus	9,58 Anschläge	2,16 Todesopfer
Basis: OLS-Schätzungen		
Kompensierende Variation (KV)	\$2.149 (\$683)	\$1.099 (\$413)
KV in Prozent des Einkommens	8,2 % (2,6 %)	4,2 % (1,6 %)
Basis: Geordnete Probit-Schätzungen		
KV in Prozent des Einkommens	\$1.948 (\$704)	\$1.050 (\$437)
Basis: Geordnete Probit-Schätzungen	7,5 % (2,7 %)	4,0 % (1,7 %)

Bemerkungen: Die Werte der KV-Schätzungen sind in 2004 US-Dollar angegeben. In den Klammern sind Bootstrap-Standardfehler angegeben. *Quelle:* Frey et al. 2009 (Table 4)

beruhenden Zahlungsbereitschaften sind in Tab. 2 dargestellt. Entsprechend wäre ein Bewohner von Paris (mit durchschnittlichem Haushaltseinkommen) bereit, rund 4 bis 8 Prozent seines Einkommens zu bezahlen, damit der Terror auf ein Niveau reduziert wird, wie es in den friedlicheren Teilen des Landes herrscht. Die Daten zur Lebenszufriedenheit sind somit geeignet, den Nutzenverlust einzuschätzen, den die Bevölkerung durch Terrorismus erleidet.

6 Soll die Regierung das Glück der Menschen maximieren?

Auf Grundlage der Ergebnisse der Glücksforschung haben verschiedene Autoren (insbesondere Layard 2005) gefolgert, dass die Regierungen das Glück ihrer Einwohner maximieren sollen. Die Politiker sollen demnach die Ergebnisse der Glücksforschung direkt umsetzen. Damit würde der Traum der „Theorie quantitativer Wirtschaftspolitik“ im Anschluss an Theil (1964) und den Nobelpreisträger Tinbergen (1956) in die Tat umgesetzt. Diese Wissenschaftler postulieren, dass der Staat eine gesellschaftliche Wohlfahrtsfunktion maximieren soll. Bisher war es jedoch nicht möglich, diese gesellschaftliche Wohlfahrtsfunktion konkret zu spezifizieren. Die Glücksforschung gibt nun die Möglichkeiten dazu.

Die Moderne Politische Ökonomie hat aber seit langem grundsätzliche und überzeugende Argumente gegen diesen Ansatz vorgebracht. Gemäß der „ökonomischen Theorie der Verfassung“ (Buchanan 1954; Buchanan and Tullock 1962, für eine Übersicht Mueller 2003) entspricht der Versuch einer Maximierung der gesellschaftlichen Wohlfahrt der Vorstellung eines „wohlwollenden Diktators“, der von oben bestimmt, was für die Untertanen zu gelten hat. Den Politikern wird damit unterstellt, dass sie einzig und allein das Interesse ihrer Einwohner im Auge haben. Eine solche Annahme ist naiv und widerspricht auch der ökonomischen Grundannahme, dass Individuen vor allem ihren eigenen Nutzen verfolgen. In Wirklichkeit sind jedoch Politiker vor allem am Erhalt ihrer Macht interessiert. In demokratischen Gesellschaften müssen Politiker Wahlen gewinnen, damit sie an der Macht bleiben können. Dazu unternehmen sie alle ihnen zur Verfügung stehenden Maßnahmen. Sie sind bereit, ihre

Popularität mit kurzfristig wirkenden Wahlgeschenken zu erkaufen und unpopuläre Maßnahmen wie Sparprogramme in die Zukunft zu verschieben. Derartiges politisches Handeln widerspricht dem langfristigen Interesse der Bevölkerung, wird aber von dieser nur unzureichend bemerkt und deshalb bei den Wahlen nicht unbedingt bestraft. Nur wenn die Personen an der Regierung von ihrer Wiederwahl hinreichend überzeugt sind, führen sie inhaltliche Programme durch, die ihren eigenen Überzeugungen entsprechen.

Verfolgt eine Regierung eine Politik der Glücksmaximierung, ergibt sich ein weiteres schwerwiegendes Problem. Die Ergebnisse der Glücksforschung bauen auf sorgfältigen Umfragen auf, bei denen die befragten Personen unbeeinflusst aussagen, wie zufrieden sie sind. Wenn jedoch die Befragten wissen, dass ihre Antworten für politische Zwecke verwendet werden, werden sie ihr Verhalten beim Antworten ändern und die Auswirkungen der Umfrageergebnisse auf die Politik berücksichtigen. So hat zum Beispiel eine Person, die den Konservativen zuneigt, Anlass, sich als besonders glücklich zu bezeichnen, wenn eine konservative Partei an der Regierung ist. Umgekehrt tendiert sie dazu, eine linke Regierung zu „bestrafen“, indem sie sich als weniger glücklich ausgibt, als sie in Wirklichkeit ist. Dieses Verhalten untergräbt die Aussagekraft der Umfrageforschung und damit weitgehend auch der empirischen Glücksforschung (siehe auch Frey 2011).

Gleichzeitig hat eine Regierung, die behauptet, das Glück ihrer Bevölkerung zu maximieren, einen starken Anreiz, den Glücksindex zu ihren Gunsten zu manipulieren. Dazu hat sie zahlreiche Möglichkeiten. So können etwa die Ansichten Nicht-Antwortender, psychisch Kranker oder Gefangener außer Acht gelassen werden; Ausreißer können bei der Datenauswertung ausgeschlossen werden und besondere Umstände wie Naturkatastrophen oder terroristische Angriffe können für ein tiefes Glücksniveau der Bevölkerung verantwortlich gemacht werden. Gelingt der Regierung die Manipulation des existierenden Glücksindex nur ungenügend, hat sie immer noch die Möglichkeit, einen neuen, „besseren“ Glücksindex einzuführen, der sie besser aussehen lässt. Die Zielgröße – das Glück der Menschen – ist nicht mehr objektiv, sondern eine zugunsten der Regierung manipulierte Variable.

Die Glücksforschung hat durchaus politische Bedeutung, wenn auch nicht im Sinne einer kruden Glücksmaximierung. Es ist nützlich, zwei Ebenen der Politik zu unterscheiden:

- Im *laufenden politischen Prozess*, in dem die Verfassung als vorgegeben betrachtet wird, können Regierungs- wie auch Oppositionspolitiker Anregungen aus den Ergebnissen der Glücksforschung ziehen. Sie werden dies insbesondere tun, wenn sie sich daraus einen Vorteil im Wettbewerb um Wählerstimmen versprechen. Insbesondere können sie berücksichtigen, dass Arbeitslosigkeit zu erheblichen Einbußen an Glück führt. Eine Regierung sollte sich demnach vor allem bemühen, die Arbeitslosigkeit gering zu halten. Im Vergleich dazu sollte sie weniger Gewicht auf das Wirtschaftswachstum legen, denn die Glücksforschung zeigt, dass verschiedene Anpassungsprozesse dazu führen, dass eine Einkommenssteigerung nur zu einer geringen nachhaltigen Steigerung des Glücks führt. Politiker können auch zur Kenntnis nehmen, dass Pendeln – gemäß Einschätzung der Betroffenen selbst, die das jedoch ungern zugeben – unglücklich macht, dass also der längere

Arbeitsweg nicht durch eine bessere Arbeitsstelle oder eine günstigere Wohnsituation aufgewogen wird. Sie können deshalb überlegen, ob nicht die steuerliche Begünstigung des Pendelns aufgehoben werden sollte.

- Auf der *konstitutionellen Ebene* werden die Institutionen bestimmt, die den politischen und gesellschaftlichen Prozess lenken sollen. Bürgerinnen und Bürger schätzen die politische Mitbestimmung nicht nur bei Wahlen, sondern darüber hinaus auch bei Sachentscheidungen mittels Volksinitiativen und Referenden. Es gibt zudem Evidenz aus der Glücksforschung, dass die Bürgerinnen und Bürger eine föderale Organisation mit starker lokaler Autonomie gegenüber stärker zentralisierten Einheiten vorziehen. Eine weitere Möglichkeit bestünde darin, statistische Ämter politisch unabhängig zu machen, wie es für manche Zentralbanken vorgesehen ist. Ob es allerdings möglich ist, diese Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, erscheint fragwürdig.

Die Glücksforschung ist somit politisch durchaus relevant, aber nicht im Sinne einer Glücksmaximierung durch die Regierung. Vielmehr sollte großes Gewicht auf die Schaffung von Institutionen gelegt werden, die es den einzelnen Personen ermöglichen, ihr größtmögliches Glück alleine und im Kollektiv zu finden.

Literatur

- Becker GS (1976) The economic approach to human behavior. Chicago University Press, Chicago
- Blanchflower DG, Oswald AJ (2008) Hypertension and happiness across nations. *J Health Econ* 27(2):218–233
- Buchanan JM (1954) Social choice, democracy, and free markets. *J Polit Econ* 62(4):334–343
- Buchanan JM, Tullock G (1962) The calculus of consent. Logical foundations of constitutional democracy. University of Michigan Press, Ann Arbor
- Camerer C, Loewenstein G, Rabin M (Hrsg) (2003) Advances in behavioral economics. Russell Sage Foundation Press/Princeton University Press, New York/Princeton
- Clark A, Frijters P, Shields M (2008) Relative income, happiness and utility: an explanation for the easterlin paradox and other puzzles. *J Econ Lit* 46(1):95–144
- Destatis (2011). Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen. Bruttoinlandsprodukt, Bruttonationaleinkommen, Volkseinkommen. Lange Reihen ab 1950. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden
- Diener E (2005) Guidelines for national indicators of subjective well-being and ill-being. Mimeo. University of Illinois, Urbana Champaign
- Diener E, Suh EM, Lucas RE, Smith HL (1999) Subjective well-being: three decades of progress. *Psychol Bull* 125(2):276–302
- Easterlin RA (1995) Will raising the incomes of all increase the happiness of all? *J Econ Behav Organ* 27(1):35–48
- Easterlin RA (2001) Income and happiness: towards a unified theory. *Econ J (Lond)* 111(473):465–484
- Ferrer-i-Carbonel A, Frijters P (2004) The effect of methodology on the determinants of happiness. *Econ J (Lond)* 114:641–659
- Freeman AM III (2003) The measurement of environmental and resource values: theory and methods. RFF Press, Washington Resources for the Future
- Frey BS (1990) *Ökonomie ist Sozialwissenschaft*. Vahlen, München
- Frey BS (2001) *Inspiring economics: human motivation in political economy*. Edward Elgar, Cheltenham/Northampton
- Frey BS (2008) *Happiness: a revolution in economics*. MIT Press, Cambridge
- Frey BS (2011) Subjective well-being, politics and political economy. *Schweiz Z Volkswirtschaft* Stat 147(4):397–415
- Frey BS, Frey Marti C (2011) *Glück. Die Sicht der Ökonomie*. 2. Aufl. Rüegger Verlag, Zürich
- Frey BS, Stutzer A (2002a) *Happiness and economics: how the economy and institutions affect well-being*. Princeton University Press, Princeton and Oxford

- Frey BS, Stutzer A (2002b) What can economists learn from happiness research? *J Econ Lit* 40(2):402–435
- Frey BS, Stutzer A (Hrsg) (2007) *Economics and psychology. A promising new cross-disciplinary field*. MIT Press, Cambridge
- Frey BS, Stutzer A (2010) Glück: Die ökonomische Analyse. In: Witte EH, Gollan T (Hrsg). *Sozialpsychologie und Ökonomie*. Pabst Science Publisher, Lengerich, S 75–93
- Frey BS, Lüchinger S, Stutzer A (2009) The life satisfaction approach to valuing public goods: the case of terrorism. *Public Choice* 138(3–4):317–345
- Gilbert D (2006) *Stumbling on happiness*. Knopf, New York
- Kahneman D, Krueger AB (2006) Developments in the measurement of subjective well-being. *J Econ Perspect* 20(1):3–24
- Kahneman D, Diener, Schwarz N (Hrsg) (1999) *Well-being: the foundations of hedonic psychology*. Russell Sage Foundation, New York
- Kahneman D, Wakker PP, Sarin R (1997) Back to bentham? Explorations of experienced utility. *Q J Econ* 112(2):375–405
- Lane RE (2000) *The loss of happiness in market economies*. Yale University Press, New Haven
- Layard R (2005) *Happiness: lessons from a new science*. Penguin, New York
- Lüchinger S (2009) Valuing air quality using the life satisfaction approach. *Econ J (Lond)* 119(536): 482–515
- McMahon DM (2006) *Happiness: a history*. Atlantic Monthly Press, New York
- Mueller DC (2003) *Public choice III*. Cambridge University Press, Cambridge
- OECD (2011) *Compendium of OECD well-being indicators*. OECD, Paris
- Praag BMS, van, Baarsma BE (2004) Using happiness surveys to value intangibles: the case of airport noise. *Econ J (Lond)* 115(500):224–246
- Ryan RM, Deci EL (2001) On happiness and human potentials: a review of research on hedonic and eudaimonic well-being. *Annu Rev Psychol* 52:141–166
- Schooler JW, Dan A, Loewenstein G (2003) The pursuit and assessment of happiness can be self-defeating. In: Brocas I, Carrillo JD (Hrsg) *The psychology of economic decisions*, Bd 1. *Rationality and well-being*. Oxford University Press, Oxford, pp 41–70
- Shene F, Loewenstein G (1999) Hedonic adaptation. In: Kahneman D, Diener E, Schwarz N (Hrsg) *Well-being: the foundations of hedonic psychology*. Russell Sage Foundation, New York, S. 302–329
- Stutzer A (2004) The role of income aspirations in individual happiness. *J Econ Behav Organ* 54(1):89–109
- Stutzer A, Frey BS (2006) Does marriage make happy, or do happy people get married? *J Socio-Econ* 35:326–347
- Stutzer A, Frey BS (2010a) Recent advances in the economics of individual subjective well-being. *Soc Sci Res* 77:679–714
- Stutzer A, Frey BS (2010b) *Ökonomische Analyse des Glücks: Inspirationen und Herausforderungen*. In: Holenstein A et al (Hrsg.) *Glück*. Berner Universitätszeitschriften, Bern, pp 228–237
- Thaler R (1992) *The winner's curse: paradoxes and anomalies of economic life*. Free Press
- Theil H (1964) *Optimal decisions for government and industry*. North-Holland, Amsterdam
- Tinbergen J (1956) *Economic policy: principles and design*. North-Holland, Amsterdam
- Veenhoven R (1993) *Happiness in nations: subjective appreciation of life in 56 nations, 1946–1992*. Erasmus University Press, Rotterdam
- Wagner GG, Frick JR, Schupp J (2007) The German socio-economic panel study (SOEP)—scope, evolution and enhancements. *Schmollers Jahrbuch* 127:139–170